

Ein Pass und seine Geschichte

St. Moritzer Alphornbläser in Arlberg-Bruderschaft aufgenommen

Die St. Moritzer Alphornbläser sind vor Wochenfrist in die Arlberg-Bruderschaft St. Christoph aufgenommen worden. Eine nicht alltägliche Geschichte, in der der Arlbergpass eine besondere Bewandnis hat.

Wir. Das Wort Pass stammt aus dem Lateinischen und ist von passus (Schritt) oder patere (offen stehen) abzuleiten. Der Bergpass – niedrigste Stelle eines Gebirges, das als Übergang benützt wird, meistens ein Engpass, schmal, aber immerhin ein Durchgang. Der Arlbergpass aber tanzt hier aus der Reihe. Wenn man seine Geschichte von den historischen Anfängen bis zur Gegenwart betrachtet, stellte er weit öfter ein Hindernis dar als eine Verbindung. – und wenn, jedoch eine, die man scheute.

Topografisch gesehen ist der Arlberg gar kein Berg, sondern bestenfalls ein zu einem Pass ansteigendes, hochgelegenes Tal, die Wasserscheide zwischen Nordsee und Schwarzem Meer, zwischen Verwallgruppe und Lèchtaleralepen gelegen. Die Bedeutung der Bezeichnung «Arl» geht ins Jahr 1218 zurück, gemeint sind mit diesem Wortstamm die Krumm-, Leg- oder Bergföhren. Im Tirol nennt man sie Latschen und in Graubünden von altersher Arlen und im Walsertal Adlen.

Im Jahre 1386 trat der Arlberg in die Geschichte ein. Als er dies tat, war sein Ruf nicht der beste. Über Millionen Jahre hinweg hatte sich die Natur bemüht, ihm ein sanftes Image einzubügeln. Mit Hilfe von Gletschern schabte sie den Berg auf einen eher zahm wirkenden Pass zusammen, aber der Schein trug. Der Arlberg war wetterwendisch. Von blendender sonniger Schönheit wandelte er sich im Handumdrehen zum nebligen, schneeerwehten Hexenkessel. Heimtückische Lawinen, Murgänge, Steinschläge, Stürme mit jähem Richtungswechsel machten ihn berüchtigt. Wenn man konnte mied man den Arlberg. Längst hatten sich die Menschen verschiedene

Wege über die Alpen ausgesucht, den Arlberg aber mieden sie, – der Pass war ein berüchtigter Totengräber. 1386 trat Heinrich Findelkind von Kempten zu seiner Rehabilitierung an. Er baute dem Arl eine Herberge aufs Haupt, weil er sich in den Kopf gesetzt hatte, dem Weg über den 1800 m hohen Pass etwas von seiner Gefahr für den mühselig Wandernden des Mittelalters zu nehmen. Schliesslich wurde der Arlberg zur gangbaren Reiseroute. Kaiser, Päpste, Fürsten und Soldaten, Kaufleute, Pilger und Vagabunden vertrauten auf das schützende Dach der Herberge und die wegsichernden Massnahmen des Findelkind und seiner Knechte. Der Arlberg wurde zum Schauplatz der Geschichte. Seine wachsende Bedeutung als Handelsweg für Salz und andere Güter zählt ebenso dazu wie seine Funktion für die Expansionspolitik des Hauses Habsburg.

Das geheimnisreiche Leben von Heinrich Findelkind ist ebenso ein Stück Arlberggeschichte wie der Bau des Hospiz und die Gründung der St. Christopherus-Bruderschaft auf dem Arlberg. Das Schicksal des Gründers und das erstaunliche Überdauern beider von ihm geschaffenen Institutionen bis heute, faszinierten Historiker ebenso wie Märchenfetischisten. Das Hospiz stieg in wenigen Jahren zur europaweit geachteten Institution auf, was darin gipfelte, dass der ehemals Leibeigene Heinrich mit einem Wappen ausgezeichnet wurde, – eine Traumkarriere nach heutigen Massstäben. Doch Heinrich, der schon nach wenigen Jahren an die 50 Menschen das Leben gerettet hatte, blickte trotz allem Ruhm weiter in die Zukunft. Er wollte, dass sein Werk weitergeführt werden sollte. Eine Gemeinschaft, so seine Überlegung,

musste die Idee weitertragen – die Bruderschaft St. Christoph war geboren. Der Mann vom Arl und seine Helfer zogen von nun an durch die Lande, um für ihre Sache zu werben. Verschen mit von hohen Würdenträgern verbrieften Dokumenten wurden die Brüder vom Heiligen St. Christoph vorstellig. Wer spendete, fand seinen Namen wieder in einem Botenbuch, dessen Fülle eindrucksvoll anwuchs. Den psychologischen Nebeneffekt ihrer Werbeaktion wussten die Brüder und Schwestern geschickt zu nutzen. Für jedermann ersichtlich dabei zu sein, erleichterte noch zaudernden Spendern den Griff in den Säckel. Die Bruderschaft existiert noch immer, wenngleich sie 180 Jahre in einem Dornröschenschlaf fallen sollte. Heute zählt die Vereinigung mehr Mitglieder denn je zuvor, haben die St. Moritzer Alphornbläser letzten Donnerstag mit den zugewiesenen Mitgliedsnummern 13014 bis 13017 in einer würdigen Bruderschaftsaufnahme das nächste Tausend geöffnet. Der Bruderschaft anzugehören, gilt nach wie vor als Ehre, deren äusseres Zeichen sich auch höchste Würdenträger und Prominente gern an die Brust heften. Das Hospiz ist zwar von der Notschlafstätte längst zur Nobelherberge gewachsen, doch zu lindernde Not gibt es noch immer. Dank den grosszügigen Spenden der Mitglieder, die zusätzlich einen fixen Obolus von jährlich 200 Schilling zu bezahlen haben, kann die Bruderschaft hilfsbedürftigen Familien unterstützen. Bis heute wurde mehr als 83,5 Millionen Schilling ausbezahlt. Der Bruderschaftsmeister Adj. Werner wirbt Jahr für Jahr neue Mitglieder, die von Laien und Mitbrüdern an einem kleinen Pin mit dem Wappen zu erkennen sind. Lediglich der Bruderschaftsmeister kennt sie alle persönlich und wird nicht müde, den «schwarzen Schafen», die ohne Pin/Nadel unterwegs sind, einen Extraobolus von 100 Schilling abzunehmen. Heinrich Findelkind hätte seine wahre Freude an dieser Idee gehabt.